Die Schafe von La Plata

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 44

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-647835

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

bentel der Gesamtausfuhr aus. Das ergiebigste Kaffeegebiet ist São Paulo, über dessen Hafen Santos z. B. im Jahre 1924 für eine Milliarde Mark ausgeführt wurde. — Früher wurden die Kaffeesäcke aus den Plantagen mit Maultierkarawanen an die Küste gebracht. Heute besorgen Eisenbahnen den Transport. Im Nordwesten des Parahyba sind 1,25 Millionen Hektar mit Kaffeesträuchern bepflanzt (siehe Bild S. 649 oben). Die große Ordnung dieser Plantagen verlangt sorgfältige Pflege, für die europäische, besonders deutsche Arbeiter gesucht sind. Doch bietet der Kaffeebau für den Durchschnitts-Ansiedler wenig Aussichten auf Selbständigkeit. Der deutsche Einwanderer stellt sich besser, wenn er in den Südstaaten ein Stück Urwald rodet und im Kleinbetrieb, aber selbständig arbeiten kann. Teuber traf schwäbische Bauern an, die nach zwei Jahren schon ihr Urwaldlos abbezahlen und dabei über 50 Schweine halten konnten.

Der Farmer sät sofort zwischen die abgebrannten Stämme des gerodeten Urwaldes Mais, das Hauptnährungsmittel für Mensch und Vieh. Jeder Teil der Pflanze wird genützt: die Spitzen des Maisstockes als Grünfutter, die Blätter im Winter als Trockenfutter, die Deckblätter des Kolbens zur Füllung des Strohsackes, die feinen Deckblätter als Zigarettenhülle, die dürren Stengel als Düngmittel. Die eigentliche Frucht aber gibt Brot, Polenta und fette Schweine, also Schweinefett und Schweinefleisch für den Familientisch oder den Markt.

Auch pflanzt er Reis, wo günstige Bewässerung möglich ist, oder er sät Weizen an. Vielleicht eignet sich sein Land für Obst- oder Weinbau. Im Südstaat Rio Negro do Sul, in der Nähe von Porto Alegre, hat der deutsche Plantagen- und Fabrikbesitzer Alberto Bins auf einem seiner Güter 45,000 Weinreben, die 55,000 Liter Rotwein jährlich erzeugen.

Aus dem täglichen Leben des Brasilianers — auch des deutschen Ansiedlers — läßt sich der Matte nicht wegdenken. Das ist der von einem Strauch (wie der chinesische) gewonnene Tee, ohne den der Brasilianer, der Uruguayaner, der Argentinier nicht leben können. Er soll der Verdauung der großen Fleischmengen förderlich sein, die diese Völker täglich konsumieren. Das Trocknen, Rösten, Zerkleinern und Mischen der Teeblätter geschieht in Fabriken. Der Transport des Matte aus dem Innern Brasiliens und Uruguays erfolgt durch große Planwagen, die meistens von 8 Pferden oder 12 Ochsen gezogen werden und oft erst nach 14tägiger Reise die nächste Bahnstation erreichen.

Es ist anzunehmen, daß das von Teuber über die deutsche Einwanderung in Brasilien Gesagte im großen und ganzen auch für Schweizer Gültigkeit hat. Doch wir könnten uns irren, und wir raten darum unseren auswanderungslustigen Lesern auf alle Fälle, sich zuerst auf unserem schweizerischen Auswanderungsamte nach den genauen Verhältzu erkundigen. H. B.

Die Schafe von La Plata.

Wer jemals Gelegenheit hatte, zum Vergnügen oder zum Gegenteil nach den La Plata Ländern Südamerikas zu kommen und in den ausgedehnten Pampas die unübersehbaren Schafmengen zu beobachten, die sich am Horizont fast in den Himmel verlieren, so daß es den Anschein hat, als ob die Lämmerwolker die Nachzügler dieser Schafmassen wären, der wird die Bezeichnung Herde als viel zu klein, zu unzureichend finden. Das sind keine Herden mehr, das sind Schaf-Heere, Schaf-Meere....

Ein einziges hüpfendes, wogendes Meer lebender, weißer Wollbüschel.

Wie lächerlich klein kommen uns da die großen und reichen Gutsbesitzer und Züchter unserer alten europäischen Heimat, selbst die Magnaten und Bojaren in den schafreichen Ungarn- und Balkanländern vor, deren Hirten gemütlich flötend hinter einigen hundert Schafen und Lämmern einherschreiten, die von einem oder einigen zottigen Schäferhunden in Schach und Ordnung gehalten werden.

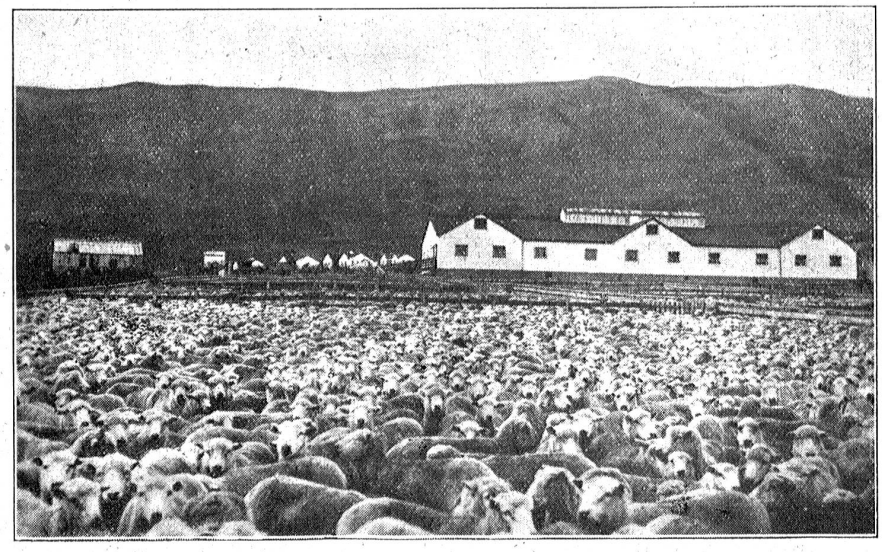
Von einer Schäferidylle im Stile des klassischen Arkadiens kann in der Tat in den Pampas nicht die Rede sein. Kühne Reiter, von Sonne und Wetter gebräunte und gestählte Gauchos hüten die gewaltigen Herden, wo das Einzeltier in der Masse untergeht. Die Schafe, wie sie geschoren und geschlachtet werden, haben die südamerikanischen Staaten reich gemacht, und wenn in einem volkswirtschaftlichen Werke von Schafzucht die Rede ist, so müssen die La Plata Länder in erster Linie genannt werden.

Dr. K. Zehden schätzt in seinem Werke (Hölder-Verlag, Wien 1917) die Anzahl der Schafe in der ganzen Welt auf drei Viertel Milliarden, wovon mehr als ein Fünftel auf La Plata allein entfällt, mehr als 12 Schafe auf den Kopf der Bevölkerung. Natürlich ist der Schafbesitz nicht so auf die Bewohner verteilt. Die Millionen gehören vielmehr einzelnen gewaltigen Großunternehmungen, schwerreichen Farmern, einigen wenigen Schafkrösussen und Schafkönigen. Die auf weitestgehende Ausbeutung und Dividenden und Aktienkursen eingestellten Großbetriebe sind auf das äußerste maschinell und fabrikmäßig eingerichtet. Für Paarung, Lämmerwurf, Veterinärwesen, Molkerei, Reinigung, Schur, Schlachtung, Fleisch- und Fellbearbeitung, Export usw. gibt es gesonderte Abteilungen mit eigenen Direktoren, Inspektoren, Werkmeistern und einem Heer von Hilfskräften.

Die Stallungen eines solchen Schafbetriebes, wo die Schafe überwintern, haben mit den Wohnungen der Wärter, des Dienstpersonals und mit den Verwaltungsgebäuden die Ausdehnung einer mittelmäßigen Stadt.

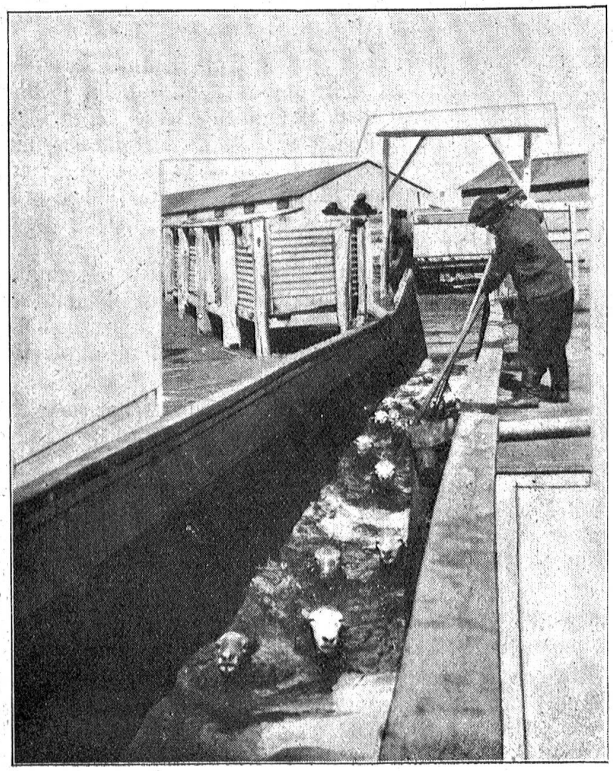
Im Oktober, wenn in jenen Zonen der Frühling beginnt und die Pampas ihr erstes saftiges Grün zeigen, werden die Schafe ausgetrieben, geordnet und rangiert in „Korps" und „Brigaden", begleitet von berittenen Hirten, die besonderen Kommandanten unterstehen. Die Nutzweiden in den La Plata Ländern sind so groß wie mancher europäische Staat. Die Inspektoren können hier den Dienst nur in kräftigen Autos versehen.

Wenn dann die wärmeren Tage kommen, im Dezember bis Februar, geht es an die Winterwolle. Die Schafe werden in besonders hierzu eingerichteten, schmalen Kanalanlagen



Ein Blick über die Hürde mit den Schafen in der Farm.

im „Gänsemarsch" durchgetrieben, werden von dem hier immer fließenden Wasser rein gewaschen und kommen dann in die Trockenräume. Die Schafschur wird in riesigen Hallen mit elektrisch betriebenen Maschinen durchgeführt. Man muß



Schaffarm in La Plata. Das Sordsystem in der Schafwäscherei. Die Schafe werden durch einen Kanal getrieben.

schon die Nerven eines Gaucho haben, um von dem Blöcken Zehntausender in einen gedeckten Raum eingepferchter Schafe nicht verrückt zu werden.

Ledig aller Pflicht und aller Wolle kommen die Schäfchen wieder auf die Weiden, in ihre „Sommerfrischen", die mit Tränken, Ambulatorien, Unfallstationen und allen modernen Behelfen eines rationellen Schaf-Großbetriebes versehen sind.

Sind die Lämmer herangewachsen, dann werden, besonders die männlichen Tiere, nochmals gebadet, geschoren, und dann kommt das „Große Schlachten".

Unzählige Schiffsladungen von Wolle, Schafkäse, Felle, Pöckelfleisch und getrockneten Därmen sind das jährliche Ergebnis der Schafzucht und wird aus Argentinien nach allen Weltgegenden exportiert.

Die Kameradschaftsehe.

Das gibt es natürlich schon längst und nicht bloß in Amerika, von woher heute die Parole kommt, sondern auch bei uns in Europa. Und wer in seinem Verwandten- und Bekanntenkreise gerade kein Beispiel hiefür finden sollte, der braucht sich nur in der modernen Literatur danach umzuschauen, und er wird es nicht erfolglos tun. Das Thema vom ehelichen Zusammenleben ohne die von der Konvention und der Gesellschaft geforderten Bindungen liegt geradezu in der Luft; es würde sicher nicht so oft abgehandelt, wenn ihm nicht wache Bedürfnisse und offenkundige Tatsachen zugrunde lägen. Und zwar auch in unserem konservativen, in gewissen Dingen sehr zurückgebliebenen Europa.

Der Ruf nach der Kameradschaftsehe tönt, wie gesagt, von Amerika herüber. Wir sind gewohnt, Anpreisungen aus dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten mit Skepsis aufzunehmen; was für drüben paßt, paßt nicht immer auch für uns.

Der Jugendrichter von Denver, Ben B. Lindsey, dessen Buch „Die Kameradschaftsehe" hier besprochen werden soll, ist für uns kein Unbekannter mehr. Vor einem Jahr schenkte uns die Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart eine Uebersetzung seines Buches „Die Revolution der Jugend", das sensationell wirkte, aber ganz offenbar Wahrheiten aufdeckte, denen man besser mutvoll ins Auge schaut, statt daß man sie schamvoll ins Unterbewußtsein zurückdrängt.

Lindsey wies in seinem ersten Buche auf die ganz andere Einstellung der amerikanischen Jugend zu den geschlechtlichen Problemen hin, als die offizielle Erziehung und Moral sie von ihr erwartet und wünscht. Die Jungen anerkennen innerlich die Sittengebote und Gewohnheiten der Alten nicht mehr. Sie ducken sich wohl, sind folgsame Kinder und gehen fromm in die Kirche; aber hintenherum leben sie ihr Leben nach eigenen Gesetzen. Sie sind ganz und gar nicht so sittsam, unschuldig und unaufgeklärt, wie die Eltern glauben. Sie sind im Gegenteil sehr aufgeklärt, sogar erfahren. Als Lindsey der amerikanischen Oeffentlichkeit diese Tatsachen aufdeckte — nicht um die Jungen anzuklagen, sondern um als ihr Freund und Anwalt besseres Verständnis für sie zu fordern — da entfachte er Entrüstung und erfuhr erbitterte Ablehnung. Man wollte ihm nicht glauben, daß 90 Prozent der Schülerinnen einer geachteten Lehranstalt schon geschlechtliche Erfahrungen hätten, ohne darum schlecht und verdorben zu sein. Er mußte ein ganzes Buch füllen mit Beispielen, die seine These von der revolutionären Jugend erhärteten. Mehr noch als diese aufgedeckten Tatsachen verargten die offiziellen Tugendwächter ihm, der das unbedingte Vertrauen der jungen Leute besaß, dem sie all ihre Nöte offenbarten, der die Tunichtsgute mit dem Bahnbillet in der Tasche in die Besserungsanstalt schickte und den verunglückten Schülerinnen zu diskreten Entbindungen verhalf, damit sie weiterstudieren und glückliche Frauen werden konnten, sie verargten ihm die Art, wie er diese Verhältnisse schilderte: so ohne moralische Entrüstung, so rein konstatierend und begreifend und auf der Seite der Jugend stehend. Nach Lindsey ist die Revolution der Jugend vollzogene Tatsache. Ist ebensosehr Tatsache wie die Revolutionierung des amerikanischen Wirtschaftslebens durch die Prohibition und durch Fords Automobile. Ja, diese Dinge stehen miteinander in ursächlicher Beziehung. Jedes Schulmädchen fährt Auto und entzieht sich so leicht der Aufsicht der Erwachsenen. Es braucht nur im Gewühl der Großstadt unterzutauchen, und kein Mensch erkennt es. Natürlich fährt es nicht immer allein zur Schule und von dort nach Hause. Kommen zu den Versuchungen dieser Inkognitofahrten die Lockungen der Pohibitionsverächter, die bei der abwegigen Jugend nur zu williges Ohr finden.

Und nun bringt Lindsey in seinem neuen Buche einen Vorschlag, wie der Not der Jugend abzuhelfen sei. Der Not, die aus der äußeren materiellen Gebundenheit an die überlieferten Normen und aus den diesen entgegenstehenden heutigen Lebensverhältnissen resultieren. Die offizielle Moral verlangt von der Ehe, daß sie geschlossen werde um der Kindererzeugung willen. Sie bezeichnet die Geburtenkontrolle als sittlich verwerflich und unstatthaft. Anderseits hat der Fortschritt der Technik und des Verkehrs die Lebensbedürfnisse gewaltig gesteigert und das wirtschaftliche Lebensideal der Jungen so hoch gerückt, daß ihnen das frühe Heiraten unmöglich ist. Der Krieg hat zudem den Konkurrenzkampf verschärft und den künftigen Berufsleuten eine längere Ausbildungszeit aufgeladen. Ein Intellektueller wird 30 Jahre alt, bevor er ans Heiraten denken darf. Die besten Jahre gehen so der Ehe verloren. Viele junge Leute leiden unter diesem Zwange der Verhältnisse und suchen nach Auswegen und Auskunftsmitteln. Die gegenwärtige Kultur kommt ihnen in der Mode, in der Kunst, im Kino, im Dancing, im Sport usw. auf hundert Wegen entgegen, ohne sie innerlich zu befreien.